

Einleitung

Am 8. Mai 1945, dem Tag, mit dem meine Aufzeichnungen begannen, war ich fast 37 Jahre alt. Wir – meine Frau, der neunjährige Sohn, die siebenjährige Tochter und ich – lebten in Unterfranken auf dem Lande in der Gemeinde Erlenbach nahe Klingenberg am Main. Das kleine Haus war erst im Herbst 1943 – wenige Monate nach der Zerstörung unserer Wohnung in Wuppertal – als eines der letzten einer „nationalsozialistischen Mustersiedlung“ fertiggestellt worden, drei Kilometer entfernt von einer Fabrik, in der seit 1923 Chemiefasern hergestellt wurden.

Das „Werk Obernburg“, wie die Fabrik nach der auf der gegenüberliegenden Mainseite liegenden Kreisstadt heißt, war die zweitgrößte der insgesamt 12 in verschiedenen Teilen des früheren Deutschen Reiches liegenden Produktionsstätten der Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG (VGF)¹. Die Verwaltung dieses Chemiefaserkonzerns lag bis 1943 in Wuppertal, dem juristischen Sitz der Gesellschaft. Nach der weitgehenden Zerstörung Wuppertals durch die ersten alliierten Flächenbombenangriffe des Zweiten Weltkrieges im Mai und Juni 1943 wurde der Hauptteil der Verwaltung in das damals noch unbeschädigte Aschaffenburg verlegt. Die Mehrzahl der Mitarbeiter konnte mit Hilfe des Werkes Obernburg in Aschaffenburg, zu einem Teil auch in der Umgebung des Werkes untergebracht werden. So kamen auch wir im September 1943 nach Erlenbach und erlebten dort am 30. März 1945 die Besetzung durch die amerikanischen Truppen.

Im Juni 1934 war ich als juristischer Mitarbeiter in die Verwaltung von VGF eingetreten. Schon seit der Weltwirtschaftskrise von 1929 bestanden enge Verbindungen zu einem bedeutenden holländischen Chemiefaserunternehmen, der Algemeene Kunstzijde Unie N. V. (Aku) in Arnheim. Sie besaß neben zahlreichen internationalen Beteiligungen auch in Holland zwei bedeutende Chemiefaserfabriken.

Nach der deutschen Besetzung der Niederlande im Mai 1940 wurde eine deutsche Repräsentanz in der Verwaltung der holländischen Betriebe notwendig. Da ich mit den Grundlagen und Problemen der bereits über zehn Jahre bestehenden Zusammenarbeit vertraut war, wurde mir die ständige Vertretung eines im Rahmen der holländischen Verwaltung bestellten deutschen Vorstandsmitgliedes der Aku übertragen. So kam es, daß ich, 32 Jahre alt, nicht Soldat wurde und vom September 1940 an fast ständig in Arnheim tätig war.

Mit der Besetzung Deutschlands durch die alliierten Truppen im Frühjahr 1945 zerriß der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Teilen des Unternehmens VGF zunächst völlig. Der Vorstand hatte in Obernburg, wo der größte Teil der Verwaltung nach der Bombardierung Aschaffenburgs in Werksräumen behelfsmäßig untergebracht war, einen vorläufigen Schwerpunkt. Ich selbst hatte nach der Rückkehr aus Arnheim im September 1944 – meine Aufgabe dort war mit

dem Übergreifen der alliierten Kriegshandlungen auf die Niederlande entfallen – einen neuen Auftrag erhalten. Da die deutsche Wehrmacht wegen des drängender gewordenen Benzinmangels begonnen hatte, in größerem Umfang Lastwagen mit Holzkohlevergaseren auszurüsten, war die Holzkohleproduktion der deutschen Hydrierwerke für diese Zwecke beschlagnahmt worden. Schwefelkohlenstoff, ein unverzichtbarer Hilfsstoff für die Herstellung von Chemiefasern nach dem Visko-severfahren, konnte aber nur mit chemisch reiner Holzkohle hergestellt werden. So war der Plan entstanden, die früher in den Forsten des Spessarts und des Bayerischen Waldes betriebene Herstellung von Holzkohle aus Buchenholz im alten Meilerverfahren wieder in Gang zu bringen. Ich wurde mit der Durchführung beauftragt. Mit dem Werk Obermburg hatte ich dabei nur soweit Verbindung, als dort beschäftigte frühere Köhler aus dem Spessart anzuwerben und Materialien und Geräte zu beschaffen waren. Der erste Meiler im Spessart kam am Tage der amerikanischen Besetzung des Werkes zum Brennen.

Alle Anstrengung in den ersten Monaten nach der amerikanischen Besetzung war darauf gerichtet, das tägliche Dasein der Familie zu sichern und in dem Geschehen um das Werk, in dessen Nähe wir im Herbst 1943 unsere neue Wohnung gefunden hatten, einen Ansatz für eine berufliche Tätigkeit zu finden. Besondere Umstände verhalfen mir dazu. Aus der zum Teil tief in das Leben der Deutschen eingreifenden Gesetzgebung der Militärregierung und dem schon bald erkennbaren Interesse der Besatzungsmächte an dem Unternehmen, in dem ich tätig war, sowie an dessen internationalen Verflechtungen ergaben sich bald auch wieder Aufgaben für den Leiter der Rechtsabteilung und des Direktionssekretariats². Auch die allmählich in Gang kommenden Einwirkungen deutscher Verwaltungsstellen in den Ländern der amerikanischen und britischen Besatzungszonen brachten zunehmend Aufgaben für den „Juristen“.

Der Vorstand der VGF bestand am Kriegsende aus vier Mitgliedern. Der Vorsitzende, Dr. Ernst Hellmut Vits (42), früheres Mitglied des Vorstands der reichseigenen Deutschen Revisions- und Treuhand AG, Berlin, (Treuarbeit), hatte im Sommer 1939 – zugleich mit der Übernahme des Aufsichtsratsvorsitzes durch Hermann Josef Abs³ – die Gesamtleitung von VGF übernommen. Aus betont national-konservativer Tradition kommend, war es ihm – zunächst noch ohne Mitglied der NSDAP zu sein – gelungen, unmittelbare Parteieinflüsse aus dem Unternehmen fernzuhalten. Das Kriegsende hatte Vits entsprechend einem gemeinsamen Vorstandsbeschluss in Coburg – in der Mitte des damaligen deutschen Reichsgebietes – erlebt. Im Mai 1945 hatte er seinen Wohnsitz in Wuppertal wieder aufgenommen. Als Leiter des Industrieverbandes der deutschen Chemiefaserindustrie, die zwar als „Reichsvereinigung“ bezeichnet worden war, aber de facto nur eine Untergliederung der Textilindustrie gewesen war, gehörte Vits in der amerikanischen Besatzungszone zunächst zu den formal besonders belasteten Personen, wurde aber bereits im Juni 1945 durch die Property Control Branch der britischen Militärregierung für Nordrhein in Düsseldorf zum Custodian (Treuhänder) des Gesamtunternehmens VGF bestellt⁴. Anfang 1947 berief ihn die britische Militärregierung zum Financial Adviser der Combined Coal Control Group auf Villa Hügel in Essen⁵.

Karl Schmekel (57), als früherer Chefjustitiar von VGF mein formeller Vorgesetzter, dem ich 1953 in seinem Amt als Vorstandsmitglied nachfolgte, war mit der Hauptverwaltung in den Raum Aschaffenburg übersiedelt. Ihm oblag vor allem die Personalverwaltung. Er war auf Drängen noch in den Kriegsjahren in die NSDAP eingetreten, um die halbarischen Kinder seiner Frau aus deren erster Ehe zu schützen. Carl Ritzauer (52), der langjährige Verkaufsvorstand in Berlin, hielt sich in den Tagen der amerikanischen Besetzung in der Nähe des Werkes Obernburg auf. Als Nichtparteimitglied genoß er schon bald nach der Besetzung den Vorzug größerer Beweglichkeit. Es war ein besonderes Mißgeschick, daß gerade er im Jahr 1947 zu einem der beiden Hauptleidtragenden des sogenannten „Spinnfaserprozesses“ wurde, über den ich in meinem Tagebuch berichte. Dr. Hermann Rathert (53), das technische Vorstandsmitglied, hatte bei der Verteilung der Notaufgaben in den letzten Tagen des Krieges insbesondere die Betreuung der Werke Obernburg und Kelsterbach übernommen. Mit Rathert habe ich in den ersten Wochen und Monaten nach Kriegsende am intensivsten im und am Werk Obernburg zusammengearbeitet. Wir suchten gemeinsam die ersten Kontakte nach draußen. Als Parteigenosse von 1933 konnte er jedoch bald in der amerikanischen Zone keine leitende Tätigkeit mehr ausüben. Er verlegte deshalb im Sommer 1945 seinen formellen Wohnsitz nach Wuppertal.

Die Beziehungen zu unseren Partnern in Holland haben sich nach den Jahren der deutschen Besetzung, den Zerstörungen beim deutschen Einmarsch im Mai 1940, den Kriegshandlungen von Herbst 1944 bis zum Rückzug der deutschen Truppen aus Holland und nicht zuletzt wegen der vielfachen persönlichen Verfolgungen während des Krieges nur langsam wieder entwickelt. Beide Seiten hatten während dieser Zeit – oft unter schwerem politischen Druck – alles daran gesetzt, den gemeinsamen industriellen Interessen unter ständig sich verschärfenden Bedingungen ebenso gerecht zu werden wie den menschlichen Verpflichtungen einer auf Dauer angelegten internationalen Zusammenarbeit. Nach Kriegsende hatte der holländische Staat durch seine Feindgesetzgebung die Rechte aus den mit der Aku 1929 abgeschlossenen Verträgen als für VGF nicht mehr existent erklärt. Damit war die Grundlage der bisherigen Zusammenarbeit, die deutsch-holländische Parität in der Gesamtleitung des Konzerns, zur Disposition gestellt. Neue Lösungen wurden erst in Jahren gemeinsamer, allerdings dann Dauer gewährleistender, Bemühung gefunden.

Die ohnehin schwierige Wiederherstellung einer befriedigenden Zusammenarbeit zwischen der deutschen und holländischen Seite des Konzerns wurde weiter durch die alliierte Dekartellisierungsgesetzgebung erschwert. Sie betraf zwar unmittelbar nur den deutschen Teil. Unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlichen Schwergewichts wurden insbesondere von amerikanischer Seite aber von Anfang an auch die Beziehungen zwischen Aku und VGF in die Überprüfung mit einbezogen. Besonderen Anlaß dazu gab die Tatsache, daß die Aku Mehrheitsbeteiligungen an drei amerikanischen Tochtergesellschaften hielt. Die Einflußverhältnisse im Aku/Glanzstoff-Konzern waren daher für die amerikanische Besatzungsmacht auch unter dem Gesichtspunkt möglicher Enteignung deutschen Vermögens in den USA von Interesse. Voraussetzung dafür wäre der Nachweis

gewesen, daß – wie zeitweise insbesondere von der amerikanischen Seite behauptet wurde – die deutsche Seite zumindest indirekt einen überwiegenden Einfluß im Konzern gehabt hätte.

Das Tagebuch beginnt am Tag nach der deutschen Kapitulation. Der über fünf Jahre dauernde Krieg war zu Ende. Mit dem totalen Zusammenbruch waren die bisherigen Ordnungen zerfallen. Die Menschen setzten ihr Leben erschreckt, staunend, tastend fort – in großer Zahl von nicht voraussehbaren Umständen hierhin und dorthin getrieben. Die Notwendigkeit, die physische Existenz zu sichern, drängte sie zuerst zaghaft, dann immer stärker zu neuem gemeinsamem Handeln.

Persönliches habe ich in den Aufzeichnungen im Anfang nur zögernd und vorsichtig angesprochen. Etwas wehrte sich noch dagegen, die eigenen Gedanken Papieren anzuvertrauen, die andere wegnehmen und mißbrauchen könnten. Manches von dem, was wert erschien festgehalten zu werden, war durch besondere berufliche Umstände veranlaßt.

In den Aufzeichnungen des ersten Beginns ist das Denken und die Sprache des Nationalsozialismus noch vielfach zu erkennen, zunehmend durchsetzt von Erinnerungen aus der mehr als dreizehn Jahre zurückliegenden Zeit der Weimarer Republik, die sich mit der von den Siegern mit Nachdruck geforderten Einübung neuer demokratischer Formen vermischten.

Aus der Sicht des Fünfundsiebzigjährigen sei noch folgendes hinzugefügt. Als ich das Tagebuch begann, war ich fast 37. Die Erinnerungen an die Jugend, die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, das Leben im Wandervogel, waren noch gegenwärtig. Im Beruf war konkrete Lebenspraxis hinzugewachsen. Eine Bewährung in eigener Verantwortung, die Aufgabe in Holland im Zweiten Weltkrieg, war gerade abgeschlossen. Die ersten Abrundungen der Weltanschauung des Mannes zeichneten sich ebenso ab wie das Bedürfnis nach weitergespannter Verantwortung im gewählten Beruf und ahnungsweise darüber hinaus im gesellschaftlichen und politischen Werden der Zeit. Vermögen und Art des Ausdrucks der erreichten Stufe wurden bei der Bearbeitung nicht angetastet.

Dank schulde ich Gustav Spengler, Klaus Dieter Schulz, Heinz Wolff, meinem Bruder Hermann Otto Vaubel, meinem Sohn Roland Vaubel, Hans Günther Zempel und insbesondere Wolfgang Benz für Anregung, Ermutigung und kritische Begleitung.

Bernt Krahne, der Archivar der Hauptverwaltung der Enka AG, hat mir wichtige Hilfen gegeben. Marianne Dehm und Aiga Greschkowitz haben die oft mühevollen Schreibarbeit besorgt.

Ludwig Vaubel